

Slumbewohner organisieren sich

Im Gegensatz zu verbreiteten Vorstellungen bei uns sind die Bewohner südostasiatischer Squatter-Siedlungen keineswegs vollkommen vereinzelt und ganz auf sich selbst gestellt. Die Devise "jeder für sich" oder gar "jeder gegen jeden" gilt hier nicht unbedingt. In fast allen Armensiedlungen haben sich entweder von Anfang an oder im Laufe der Zeit organisatorische Zusammenschlüsse der Bewohner gebildet:

Sprecherräte, demokratisch gewählte Komitees, Selbsthilfevereinigungen. Diese Organisationen initiieren Selbsthilfeprojekte zur Verbesserung des unmittelbaren Wohnumfeldes (zum Beispiel Wege- und Stegbau) und vertreten ihre Siedlungen in Auseinandersetzungen mit staatlichen Behörden.

Gleichwohl sind die Squatter in Südostasien in Auseinandersetzungen mit staatlichen Willkürmaßnahmen nur selten erfolgreich. In den letzten zwei, drei Jahren hat die Zahl der Vertreibungen von Squattern wieder zugenommen. Anders als in Lateinamerika, wo die Favela- und Barrio-Bewegungen inzwischen ein ernstzunehmender Faktor der innenpolitischen Auseinandersetzungen geworden sind, schafften es die Squatter in Südostasien in der Vergangenheit kaum, sich auf einer Ebene, die über ihr engeres Wohngebiet hinausgeht, zusammenzuschließen.

Im Juni 1988 fand in Bangkok ein von der "Habitat International Coalition" vorbereitetes Seminar über Häuserkämpfe in Asien statt. Die Teilnehmer nutzten die

Gelegenheit, einen eigenen Zusammenschluß von asiatischen, im Wohnungsbereich engagierten Organisationen zu gründen. Das war die Geburtsstunde der "Asian Coalition for Housing Rights". Beteiligt sind an diesem Zusammenschluß Nicht-Regierungsorganisationen aus Japan, Pakistan, Thailand, Korea, den Philippinen, Malaysia, Nepal, Indien und Indonesien. Die Dachorganisation hilft beim Erfahrungsaustausch zwischen den Stadtteilbewegungen in den einzelnen Ländern, und sie macht auf internationaler Ebene die Öffentlichkeit auf die Notlage der Slum- und Squatter-Bewohner in Asien aufmerksam. Sie unterstützt auch rechtliche Auseinandersetzungen in einzelnen Ländern. Die Zusammenkunft von Marginalsiedlern aus verschiedenen asiatischen Ländern, über die der folgende Artikel berichtet, wurde von der "Asian Coalition for Housing Rights" vorbereitet.

Tante Toon fährt nach Seoul

Ein Bericht vom Treffen der Slumbewohner/innen

Straßenhändlerin Paitoon Tuwinan flog als Botschafterin der thailändischen Slums nach Seoul, um an dem ersten internationalen Treffen armer Stadtbewohner teilzunehmen. Sie hatte festgestellt, daß trotz kultureller und sprachlicher Unterschiede die armen Menschen in Asien verbunden sind durch den gleichen Kampf für einen Platz zum Leben. Dies ist ein Auszug aus einem Bericht von Sanitsuda Ekachai.

Mit schwitzenden Händen und heftig schlagendem Herzen wird Paitoon Tuwinan blaß und ruhig als das Flugzeug vom Boden abhebt. "Ich fühle mich gut", sagt die 57jährige Hausiererin und Slumbewohnerin, verlegen lächelnd. "Mich kann nichts erschrecken."

Internationale Konferenzen haben in der Regel keinen Platz für die Armen und die Analphabeten. Aber anders die, zu der Paitoon fährt. Sie gehört zu einem Dutzend Thais, die nach Seoul fliegen, um führende Vertreter von Slumbewohnern aus anderen asiatischen Ländern zu treffen. Die Veranstalter wollten ein Forum schaffen, wo arme Menschen ihre eigene Geschichte erzählen können, in ihrer eigenen Art und mit ihren eigenen Worten.

Paitoon, eine kleine, stämmige Matrone, die mit glühenden Worten spricht, heißt unter ihren Freunden Pah Toon. Ihr ungebrochener Kampfeswille als Anführerin

der Tapgaew-Gemeinschaft und als Gründungsmitglied des thailändischen Komitees gegen Vertreibung aus Slums hat die ältere Händlerin zu einer erstklassigen Botschafterin für die thailändischen Slums gemacht.

Das Komitee, das etwa 30 Slums in Bangkok einschließt, arbeitet als Mobilisierungsgruppe zur Unterstützung von Mitgliedern, die an Aktionen gegen Vertreibung beteiligt sind. Die anderen VertreterInnen von Slums, die an "Ein Platz zum Leben: Dialog asiatischer Völker" teilnehmen, kommen aus Indien, den Philippinen, Papua-Neuguinea, Malaysia, Japan, Hongkong und Südkorea.

Für Pah Toon bedeutet diese Treffen mehr, als Mißstände öffentlich zu machen oder Strategien auszuarbeiten. Es ist eine Quelle der Kraft für sie: Trotz aller Hindernisse, Drohungen und Momente der Schwäche, die den endlosen Kampf um einen Platz zum Leben begleiten, weiß sie, daß sie nicht alleine kämpft.

Mit 11 Jahren Waisenkind, unfähig zu lesen und zu schreiben, verließ Paitoon ihr Dorf in der Cha-Choeng-Sao-Provinz, um in einer Thon-Buri-Plantage als Handlangerin zu arbeiten, für 4 Baht im Monat.

"Ich bin vor dem Morgengrauen aufgestanden, um die Obstbäume zu bewässern. Ich mußte endlose Reihen von Wasserkrügen füllen und dann mit Unkraut

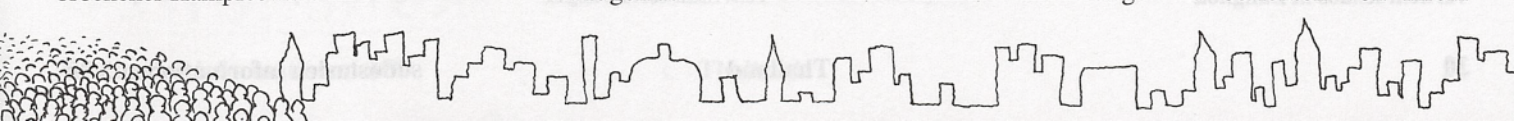
Jäten weitermachen. Nachts mußte ich mich um den Besitzer kümmern. Er war gelähmt. Ich half ihm auf und reinigte seinen Nachtopf.

Von der Zeit an, als ich noch Kind war, wollte ich einen Ort für mich selbst haben, wo ich mein eigenes Boß sein konnte. Ein Haus ist nicht nur ein Dach über dem Kopf gegen Regen und Sonne. Es verleiht Sicherheit und Stolz. Es spielt keine Rolle, wie groß oder klein es ist, solange es mir gehört."

Als Mutter von sieben Kindern hat Pah Toon ihr erstes Haus mit ihren eigenen Händen gebaut, eine Strohütte mit Boden und Wänden aus Bambus. Es stand in einem Überschwemmungsgebiet an der New-Petchaburi-Straße, an einer Stelle, an der jetzt seit langem schon Betontürme stehen.

Nach drei Vertreibungen lebt Pah Toon nun in Tapgaew, einem Slum von etwa 100 Haushalten in der Nähe des Makkasan-Überschwemmungsgebietes. Sie hat für sich entschieden, daß sie genug davon hat, wie Dreck behandelt zu werden. "Auch die Armen sind Menschen", sagt sie. "Wohnen ist ein Grundbedürfnis und Recht für jeden. Reich oder arm, wir brauchen alle einen Ort zum Leben."

In Seoul, meint Pah Toon, haben die armen Menschen aus anderen asiatischen Ländern trotz unterschiedlicher Nationalitäten, Kulturen und Sprachen ähnliche Erfahrungen zu berichten von ihrem



Kampf für einen Platz zum Leben. "Die Wurzel unseres Problems liegt auf dem Land. Hätten wir dort genug zum Leben, wären wir nicht in die Städte gekommen und hätten nicht illegal gesiedelt", sagt sie.

Pah Toon blickt auf die Wolkenkratzer von Seoul durch die Fenster des Busses, der sich geschwind auf dem beeindruckenden Netzwerk von Schnellstraßen bewegt. "Diese großen Gebäude sind auf unsere Tränen gebaut", sagt sie. "Ich bin gespannt, wie die armen Menschen dieser Stadt leben." Sie findet das schnell genug heraus. Für drei Tage soll Paitoons Gruppe unter Menschen von den Straßen Bombays und aus den Slums Jakartas leben, mit ihnen reden, Erfahrungen aus-

tauschen, voneinander lernen.

Ihr Zuhause wird in dieser Zeit Nahk-kol sein, eins von Seouls "Dörfern unter dem Mond" wie die Slumansiedlungen an der Bergkette über der Stadt genannt werden. Nahk-kol erscheint Pah Toon auf den ersten Blick Welten entfernt von den Hütten der Slums in Bangkok. "Die Häuser sind alle aus Stein oder Beton. Und mit schön gedeckten Dächern", schwärmt sie. "Und die Kinder sie sind sauber und gesund."

Ihre Bewunderung steigt noch, als sie in die Häuser hineinschaut. "Sie haben sogar Waschmaschinen. Was sind eigentlich ihre Probleme?" Die Probleme liegen nur ein paar Schritte entfernt. Eine Reihe von Häusern ist zu einem Haufen Ziegel und

Beton geschrumpft, ein Ausdruck von gewaltsamer Vertreibung.

"Unser Gelände ist zu einem Erschließungsgebiet erklärt worden", erläutert der Nahk-kol-Sprecher Kim Hae Kyung über einen Dolmetscher. "Das bedeutet, daß sie uns vertreiben werden, um profitablere Apartments bauen zu können."

Pah Toon nickt. "Wie bei uns."

Immer mehr Vergleiche drängen sich auf. Überfüllt und stickig beherbergen die kleinen Häuser oft zwei oder drei Familien unter einem Dach. Die meisten der Ehemänner sind Handlanger oder Straßenhändler. Ihre Frauen nähen Jacken, bringen auffällige Zusätze an, nehmen alle möglichen Arbeiten an, egal wie niedrig diese entlohnt werden, nur um ein zweites Einkommen zu haben.

Pah Toon seufzt. "Wie bei uns."

Am nächsten Tag in Sa Tan Dong, einem anderen Dorf unter dem Mond, fehlen Pah Toon die Worte, als sie sieht, wie aus einer Ansammlung von fast 2000 Häusern eine schreckliche Verwüstung geworden ist. Bilder von weinenden Müttern, die geprügelt werden, von Gangstern mit Pistolen und Messern, von zur Bekämpfung von Aufruhr ausgebildeten Polizisten, die Tränengas gegen die Bewohner einsetzen, werden den Besuchern gezeigt.

Die Mütter von Sa Tan Dong erzählen die Geschichte ihrer Vertreibung sehr erregt und mit stürmischen Gesten. Pah Toon versteht kein einziges Wort, aber sie weiß, was das alles bedeutet. Der erschütternde Anblick und die aufgewühlten Gefühle führen zu einem lebendigen Austausch, der die Dolmetscher auf Hochtouren arbeiten läßt.

"Wir sind arm, aber wir sind hart arbeitende Menschen. Wir wollen, daß die Regierung uns als Menschen respektiert und unser Existenzrecht ebenso", sagt der Vertreter eines koreanischen Slums.

"Ein eigenes Heim ist das wichtigste Gut für eine Frau. Deshalb müssen wir kämpfen", sagt eine Straßenbewohnerin aus Bombay.

"Wie bereitet ihr euch auf den Schutz eurer Siedlung gegen die Polizei vor?", fragen die Thais.

"Wir graben Fallen, um die Bulldozer aufzuhalten. Wir bewerfen sie mit Urin und Exkrementen", antwortet Korea.

"Wir schmeißen Chili und heißes Wasser", sagt Indien.

"Faule Eier sind gut", fügt Thailand hinzu.

"Wollt ihr wissen, wie man Bomben und Flammenwerfer herstellt?", bietet Korea an.

Bestimmt nicht", sagt Thailand, "wir würden nur unsere eigenen Häuser anzünden."

"Selbst wenn ein paar Leute auf unserer



Verkehrschao in Bangkok

Foto: Netzhaut/Frank Rogner

Seite sterben, es ist es wert, wenn viermal soviel auf der anderen Seite sterben", sagt Indien, als die Emotionen steigen.

"Dies ist der Kampf der Armen", sagt Thailand.

Der Austausch zeigt auch Differenzen auf, besonders über den Weg wie mit den offiziellen Stellen umgegangen werden soll. "Ihr müßt gute Vorschläge haben, die ihr der Regierung präsentieren könnt", erklärt Pah Toon. "Wenn eure Forderungen nicht klar sind, kann auch die Antwort nicht klar sein. Demonstrationen und Gewalt führen zu nichts."

"Thailändische Slumbewohner", sagt sie, "bevorzugen es, innerhalb des Systems zu arbeiten. Sie legen Wert auf Verhandlungen, Entschädigungen und Umsiedlung innerhalb der Stadt. Es sind auch Anstrengungen unternommen worden, ein neues Gesetz zu erlassen, welches die Wohnrechte der armen Stadtbewohner festlegt und schützt. Demonstrationen sind nur die letzte Zuflucht", sagt sie. Die Inder stimmen der systemimmanenten, gewaltfreien Herangehensweise zu.

"Wir können nicht die ganze Zeit weiterkämpfen. Wir müssen auch an die Zukunft denken", sagt Madina Bechan Ali, die erklärte Anführerin von Mahila Milan, einem Frauenkollektiv von Straßenbewohnerinnen aus Bombay. Die Gruppe hatte einen Prozeß gegen die Polizei gewonnen, in dem diese verurteilt worden war, Entschädigungen für den beschlagnahmten Besitz von der Straße vertriebener Menschen zu zahlen. Die Mitglieder von Mahila Milan hoffen auch, daß ihnen von der Regierung ein Stück Land gegeben wird, auf dem die 600 Familien der Straßenbewohner wiederangesiedelt werden können.

"Wir haben ohne rechtliche Handhabe begonnen. Aber wir waren in der Lage, uns selbst zu behaupten", sagen sie stolz. "Die Armen müssen kämpfen. Aber wir brauchen auch Hilfe von der anderen Seite der Barrikade." Die Erfahrung der Indonesier bestätigt den Nutzen von bestehenden Kommunikationskanälen mit den Behörden, um Vereinbarungen und Verhandlungen möglich zu machen. Aber ihre koreanischen Freunde bleiben hart.

"Eine Wohnung zu bekommen, ist nur eine vorübergehende Lösung. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind es, die uns arm machen. Wir müssen für eine Veränderung dieser Strukturen kämpfen. Gewaltlose Mittel reichen nicht aus, um dies zu erreichen."

Die Diskussion wird plötzlich durch Schreie unterbrochen: "Feuer!" Rauch steigt aus einem leeren, von Müll umgebenen Haus am Abhang auf. Am Himmel steht ein Aufklärungshubschrauber, die Atmosphäre ist durchdrungen von



Informeller Sektor: Straßenverkäuferin

Foto: R. Blamauer

Mißtrauen.

Pah Toon und andere Slum-Anführer tauschen Blicke aus. In Nahk-Kol wurden sie von Polizisten verfolgt. In Sa Tan Dong bricht ein Feuer ohne ersichtlichen Grund aus, obwohl sie sich denken können warum. Als das Feuer und die Verwirrung ein Ende haben, wird das Gespräch wieder aufgenommen. Differenzen sind vergessen und Übereinstimmung besteht, als die Wohnbedingungen besprochen werden.

Ein annehmbarer Platz zum Leben müßte Schulen und Arbeitsplätze in der Nähe haben, stimmen sie überein. Es müssen Arbeitsplätze da sein. Es muß öffentliche Verkehrsmittel geben und der Preis muß erschwinglich sein. "Wir sind nicht an Wohnungsbau-Programmen der Regierung interessiert. Wir wollen unsere eigene Entscheidung darüber treffen, wie wir unsere Gemeinschaft aufbauen", sagen die Thais.

"Gebt uns nur Land. Für die Häuser können wir selbst sorgen. Es spielt keine Rolle wie es aussieht, solange es uns gehört."

Ein indonesischer Slum-Sprecher fügt hinzu: "Wenn die Reichen akzeptieren, daß Straßenfeger, Müllsammler, Taxifahrer, Straßenhändler und Arbeiter wie wir notwendig sind, damit das Stadtleben funktioniert, dann müssen sie uns einen Platz zur Verfügung stellen."

"Das Problem ist, daß sie es einfach nicht tun." Obwohl die Gesellschaft auf die Slums herabblickt, sagt Pah Toon, ist es unvorstellbar für sie selbst, ihre Gemeinschaft zu verlassen. "Es ist nicht nur, daß ich dort esse und schlafe. Da gehöre ich hin", sagt sie.

"Wie Dörfer sind Slums eng verbundene Gemeinschaften. Jeder kennt jeden

und wir helfen einander in Zeiten der Not. Ich, zum Beispiel, würde nicht auf einem Grundstück wohnen wollen, wo ich nicht einmal Namen eines Nachbarn kenne. Das ist der Grund, warum wir fort wollen und zusammen unsere neue Gemeinschaft aufbauen wollen."

Als die Zeit für die Abreise näherrückt, sagt Pah Toon, daß sie von diesem Treffen nicht so sehr die Strategien als das Gefühl der Solidarität mitnimmt.

Unterschiede in der Kultur, im politischen System und der Weltanschauung lassen den Gedanken naiv erscheinen, es könne eine Standardformel geben zur Lösung des Slum-Problems in Asien. Aber Geduld und harte Arbeit bleiben unerlässlich.

"Ich habe mein ganzes Leben hart gearbeitet und ich habe gelernt, daß ich für alles, was ich haben will, arbeiten und kämpfen muß. Es ist dasselbe mit dem Recht auf Wohnen. Niemand außer uns selbst kann uns helfen", sagt Pah Toon.

"Aber es wird nichts geschenkt und wir müssen lernen zu warten. In der Zwischenzeit müssen wir aber auch unsere Köpfe benutzen."

Aufgezeichnet von dem Jesuitenpater E.J. Anzorena, einem der Aktivisten der Asian Coalition for Housing Rights, beim Dialog der Völker Asiens am 14.-20. Juni 1989

Übersetzung: Gerd Bonnekamp